

Veronica Kölling (Bearb.) und Klaus Neitmann (Hrsg.)

---

# „Man bleibt eben immer *der Flüchtling*.“

Eine Quellenedition zur Flucht und Vertreibung  
aus dem Kreis Arnswalde 1945–1947





„Man bleibt eben immer *der Flüchtling*.“

---

**VERÖFFENTLICHUNGEN DES  
BRANDENBURGISCHEN LANDESHAUPTARCHIVS**

Begründet von Friedrich Beck

Herausgegeben von Mario Glauert

**BAND 75**

Veronica Kölling (Bearb.) und Klaus Neitmann (Hrsg.)

---

# „Man bleibt eben immer *der Flüchtling*.“

Eine Quellenedition zur Flucht und Vertreibung aus  
dem Kreis Arnswalde 1945–1947



Berliner  
Wissenschafts-Verlag

Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist unzulässig und strafbar.

© 2020 BWV | BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,  
Behaimstraße 25, 10585 Berlin,  
E-Mail: [bwv@bwv-verlag.de](mailto:bwv@bwv-verlag.de), Internet: <http://www.bwv-verlag.de>

Umschlagabbildung: Treck von Kriegsgefangenen am 4.2.1945 in Reetz.  
Aufnahme von Werner Carow. Quelle: Archiv der Stiftung Brandenburg, Signatur DX892.

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Gedruckt auf holzfreiem, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.  
Printed in Germany.

ISBN Print 978-3-8305-5009-9  
ISBN E-Book 978-3-8305-4182-0

<https://doi.org/10.35998/9783830541820>

## Inhaltsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| <b>1. Einleitung</b>   | 1   |
| <b>1.1. Grundlagen und Ziele der Quellenedition</b>  | 1   |
| <b>1.2. Die Kämpfe um den Kreis und die Stadt Arnswalde im Frühjahr 1945</b>   | 4   |
| <b>1.3. Arnswalder Flüchtlinge in Dänemark</b>   | 10  |
| <b>1.4. Verschleppung und Vertreibung aus dem Kreis Arnswalde,<br/>        Neuanfang im Nachkriegsdeutschland</b>          | 14  |
| <b>1.5. Zeitleiste: Arnswalde im Jahr 1945</b>   | 15  |
| <b>2. Bürgermeister Dr. Wilhelm Tuchows Schilderung der Kämpfe und<br/>Räumung von Arnswalde</b>                           | 19  |
| <b>2.1. Brief an Landesrat Schultze-Plotzius</b>   | 20  |
| <b>2.2. Ostdokumentationsbericht</b>   | 25  |
| <b>2.3. Brief an Fritz Mörke über den 14.–16.2.1945</b>  | 38  |
| <b>2.4. Brief an Fritz Mörke über den 16.–21.2.1945</b>  | 41  |
| <b>3. Superintendent Georg Gramlows Erlebnisse im<br/>eingeschlossenen Arnswalde</b>                                       | 47  |
| <b>4. Generalmajor Hans Voigts Bericht über die Kämpfe um Arnswalde</b>  | 61  |
| <b>4.1. Auszug aus „Die Kämpfe um und in Arnswalde“</b>  | 61  |
| <b>4.2. Ostdokumentationsbericht: „Die Kämpfe um den 'Festen Platz'<br/>        Arnswalde 29. Januar–21. Februar 1945“</b> | 63  |
| <b>5. Reinhold Schulz' Evakuierung nach Anklam und Flucht über die Ostsee</b>  | 83  |
| <b>6. Traute Rühlmanns Flucht von Arnswalde nach Dänemark</b>  | 93  |
| <b>7. Emil Pracejus' Flucht, Rückkehr und Vertreibung aus Arnswalde</b>  | 107 |
| <b>8. Leo Lotzkats Flucht und Verschleppung aus Zühlsdorf</b>  | 119 |
| <b>9. Dora Münchs Evakuierung aus Reetz und Erlebnisse<br/>während der Besatzungszeit</b>                                  | 131 |
| <b>10. G. Timmann über Krankenpflege unter sowjetischer<br/>und polnischer Verwaltung</b>                                  | 137 |
| <b>11. Die sowjetische Besatzungszeit im Kreis Arnswalde</b>   | 149 |

|   |     |
|---|-----|
| <b>11.1. Verschleppungen und Evakuierungen</b>                                    | 149 |
| <b>11.2. Verwaltung der Städte und Orte</b>                                       | 151 |
| <b>11.3. Der Umgang mit der deutschen Bevölkerung</b>                             | 151 |
| <b>11.4. Sowjetische Vergehen in nationalsozialistischer Propaganda</b>           | 155 |
| <b>12. Leben unter polnischer Verwaltung</b>                                      | 157 |
| <b>12.1. Übergabe der Verwaltung an Polen</b>                                     | 157 |
| <b>12.2. Arbeits- und Gesundheitsbedingungen</b>                                  | 158 |
| <b>12.3. Zusammenleben von Deutschen und Polen</b>                                | 159 |
| <b>13. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung</b>                              | 161 |
| <b>13.1. Ausweisungen im Juli 1945</b>  | 161 |
| <b>13.2. Ausweisungen zwischen Spätsommer 1945 und 1947</b>                       | 164 |
| <b>13.3. Überblick über die Ausweisungen aus den Orten im Kreis Arnswalde</b>     | 165 |
| <b>14. Neuanfang in Westdeutschland : Werner Riepes Briefe an Elfriede Gehrke</b> | 167 |
| <b>15. Anhang</b>   | 211 |
| <b>15.1. Abkürzungsverzeichnis</b>  | 211 |
| <b>15.2. Literatur- und Quellenverzeichnis</b>                                    | 212 |
| 15.2.1. Literatur   | 212 |
| 15.2.2. Archivalische Quellen   | 215 |
| 15.2.2.1. Archiv der Stiftung Brandenburg, Fürstenwalde                           | 215 |
| 15.2.2.2. Bundesarchiv (Ostdokumentation), Bayreuth                               | 218 |
| 15.2.3. Persönliche Auskünfte   | 220 |
| <b>15.3. Findbuch</b>   | 222 |
| 15.3.1. Bestandsgeschichte und Bestandsbearbeitung                                | 224 |
| 15.3.2. Nachtrag vom 19. Dezember 2019  | 228 |
| 15.3.3. Verzeichnung der Archivalien  | 229 |
| 15.3.3.1. Architektur und allgemeine Ansichten                                    | 229 |
| 15.3.3.2. Kultur, Sport und Vereinswesen  | 245 |
| 15.3.3.3. Schulwesen und Bildung  | 246 |
| 15.3.3.4. Religionen  | 248 |
| 15.3.3.5. Wehrwesen, Militär  | 249 |
| 15.3.3.6. Wirtschaft  | 251 |

|  |     |
|--|-----|
| Inhaltsverzeichnis                     | VII |
| 15.3.3.7. Verwaltung, Behörden, Presse | 258 |
| 15.3.3.8. Personen                     | 260 |
| 15.3.3.9. Flucht und Vertreibung       | 270 |
| 15.3.3.10. Sonstiges                   | 274 |
| 15.3.4. Ortsindex Findbuch             | 277 |
| <b>Personenregister</b>                | 279 |
| <b>Ortsregister</b>                    | 285 |
| <b>Bildanhang</b>                      | 293 |



## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich mich bei all den Menschen bedanken, die mir bei der Entstehung dieser Publikation mit Rat, Tat und Motivation beiseite gestanden haben. Allen voran sei Prof. Dr. Klaus Neitmann genannt, ohne den dieses Vorhaben nicht möglich gewesen wäre. Seine fachliche Expertise, ideelle und materielle Unterstützung waren mir unverzichtbar.

Ich bedanke mich bei den Mitarbeitern des Bundesarchivs und der Stiftung Brandenburg für die Bereitstellung von Unterlagen aus ihren Archiven sowie bei allen Menschen, die mir Unterlagen aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung gestellt oder mir Kontakte zu Zeitzeugen vermittelt haben, insbesondere bei Günter Tuchow und Jochen Ullrich.

Weiterhin geht mein herzlicher Dank an Eszter Takács für ihre Ratschläge und emotionale Unterstützung sowie an meinen Vater, Waldemar Kölling, der meine wissenschaftliche Neugierde von klein auf gefördert hat.

Berlin, 17. Mai 2020

Veronica Kölling



## Zum Geleit

Das vorliegende Werk verdankt seine Entstehung einem archivischen Anliegen, und es verfolgt einen archivischen Zweck. Das Brandenburgische Landeshauptarchiv in Potsdam und die Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde sind seit knapp zwei Jahrzehnten durch den gemeinsamen Gegenstand ihrer Interessen eng miteinander verbunden. Die Stiftung verfolgt die Aufgabe, Kulturgüter aus und über „Ostbrandenburg“, das hier als das ehemals brandenburgische, 1945 Polen zugesprochene Gebiet östlich von Oder und Neiße verstanden wird, zu sammeln, zu erschließen und für die öffentliche Benutzung bereitzustellen sowie dadurch Geschichte und Kultur dieser Region einem breiten Publikum zu vermitteln. Dabei besteht der Fürstenwalder Bestand aus Archiv-, Bibliotheks- und Museumsgut, das in den Jahrzehnten nach 1945 vornehmlich in den Kreisen der Vertriebenen zur Erinnerung an die verlorene Heimat zusammengetragen worden ist. Das Landeshauptarchiv verwahrt in seinen Magazinen eine reichhaltige, aus Urkunden, Amtsbüchern, Akten und Karten bestehende Überlieferung zu Ostbrandenburg von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, von den Jahrzehnten, in denen die askanischen Markgrafen von Brandenburg die Gebiete der später so genannten Neumark und des Landes Sternberg (nördlich bzw. südlich der Warthe) im Rahmen der deutschen Ostsiedlung und des hochmittelalterlichen Landesausbaues erwarben (bzw. die wettinischen Markgrafen der Niederlausitz ihre Herrschaft nach Osten über Oder und Neiße hinaus ausdehnten), bis zum Jahr 1945, bis zum Untergang des deutschen Ostens. Und das Landeshauptarchiv hat wiederholt und andauernd erhebliche Anstrengungen unternommen, um seine ostbrandenburgischen Bestände besser zu erschließen und der landesgeschichtlichen Forschung unter günstigen Bedingungen zur Auswertung bereitzustellen. Aus der Kooperation beider Seiten, auf die zurückzuführen ist, dass der Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs von Anfang an dem Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Brandenburg angehört, ist, um hier nur ein Beispiel zu erwähnen, der 2015 herausgegebene Sammelband „Landesherr, Adel und Städte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Neumark“ erwachsen, der die Ergebnisse einer von beiden Partnern gemeinsam durchgeführten zweiteiligen Tagung ausbreitet und damit die Absicht verfolgt, die in Deutschland danieder liegende geschichtswissenschaftliche Forschung zur neumärkischen Geschichte zu beleben und anzuregen.

Es versteht sich von selbst, dass die Aufmerksamkeit des unterzeichnenden Archivdirektors dem ostbrandenburgischen Archivgut galt (und gilt), um das sich Vertriebene nach 1945 gekümmert haben, um die in ihren Kreisen vor oder nach 1945 entstandenen Unterlagen „privater“ Herkunft, denn in ihnen spiegeln sich ihre Schicksale in der alten Heimat, auf der Flucht und Vertreibung 1945 ff. und in den ersten Nachkriegsjahren, der Wiederaufbau eines neuen Daseins im Westen Deutschlands und ihre Bemühungen um ihre Erinnerungsarbeit an Ostbrandenburg wider. Es gehört zu den erstrangigen Aufgaben eines (brandenburgischen) Landesarchivars, dass er sich um die dauerhafte Sicherung einer archiwürdigen Überlieferung, die von den wechselvollen Geschicken seines Landes zeugt,

sorgt, sei es, dass sie in (brandenburgischen) Landesbehörden und -institutionen, sei es, dass sie außerhalb der Landesverwaltung in gesellschaftlichen Gruppen und Vereinigungen angefallen ist. Seine Neugier wird dabei besonders geweckt, wenn der Erhalt eines nicht-staatlichen Quellenfundus gefährdet ist, was augenblicklich für viele in Vertriebenengemeinschaften vorhandenen Zeugnisse gilt. In Zeiten, in denen die letzten Angehörigen der „Erlebnisgeneration“ auf Grund ihres Lebensalters ihre kulturelle Tätigkeit fortzuführen nicht mehr in der Lage sind, in denen ihre Heimatkreisgemeinschaften allmählich aussterben, kommt es darauf an, das bislang von ihnen erfasste und betreute Kulturgut, insbesondere das Archivgut vor dem drohenden Untergang zu bewahren, es stattdessen für die Zukunft unter unbefristeten sicheren Bedingungen bereitzuhalten. Die Stiftung Brandenburg mit ihrem Haus Brandenburg hat daher in jüngerer Vergangenheit in zunehmendem Maße solches Archivgut (wie auch Bibliotheks- und Museumsgut) übernommen und steht damit zugleich vor der Herausforderung, es nach fachwissenschaftlichen Prinzipien so zu bearbeiten, wie es etwa die archivischen Standards verlangen, damit es überhaupt von der Forschung angemessen genutzt und ausgewertet werden kann. In den Erörterungen, die der Unterzeichnende im Frühjahr 2015 mit dem Kurator der Stiftung, Karl Christoph von Stünzner-Karbe, über die grundsätzliche Problematik anstellte, mit dem Ziel, ein vom Landeshauptarchiv unterstütztes und begleitetes archivisches Pilotprojekt zu bestimmen, kamen die ihr ein Jahr zuvor geschenkweise überlassenen Sammlung des Heimatkreises Arnswalde zur Sprache. Deren erste nähere Sichtung hatte ergeben, dass die vorhandenen unikalen Quellen die Geschichte der Stadt und des Kreises Arnswalde im 20. Jahrhundert so beleuchteten, wie es aus den Beständen anderer Archive nicht möglich war, bzw. dass sie solche in ansehnlichem Umfang ergänzten. Zugleich war festgestellt worden, dass das vorliegende Verzeichnis mit ihrer unsystematischen und unpräzisen Beschreibung der Unterlagen den gezielten Zugang zu ihnen zumindest sehr erschwerte, wenn nicht gar verhinderte. Beide Seiten kamen daher überein, die Arnswalder Sammlung entsprechend ihrer inhaltlichen Aussagekraft zu bewerten und die archivwürdigen Teile zu ermitteln, sie intensiv zu verzeichnen und zu ordnen und in einem (analog und elektronisch erarbeiteten) Findbuch systematisch darzubieten. Diese Arbeit ist von Veronica Kölling, die sich bereits längere Zeit zuvor mit den Beständen des Hauses Brandenburg vertraut gemacht und Teile davon bearbeitet hatte, dank der Förderung durch den Heimatkreis Arnswalde und das Brandenburgische Landeshauptarchiv 2015 und 2016 geleistet worden. Ihr Ergebnis, die nach archivwissenschaftlichen Grundsätzen durchgeführte Formierung und Erschließung des Archivgutbestandes „Heimatkreis Arnswalde“, ist in dem im Anhang abgedruckten Findbuch greifbar und benutzbar.

Brandenburgisches Landeshauptarchiv und Stiftung Brandenburg bzw. Herausgeber und Bearbeiterin waren sich von vornherein darüber einig, dass es darüber hinaus noch eines zusätzlichen Vorhabens bedurfte, um den historischen Gehalt der Überlieferung der brandenburgischen Landesgeschichtsforschung bewusst zu machen und um die Verwendbarkeit des Materials für künftige geschichtswissenschaftliche Forschungen unter Beweis zu stellen. Sie entschieden sich, sobald die Fortschritte der Verzeichnung hinreichende Klarheit über die inhaltlichen Schwerpunkte geschaffen hatte, dafür, eine Quellenedition zu Flucht und Vertreibung aus der Stadt und dem Kreis Arnswalde 1945 anzustreben: Auf

der Grundlage der erstmals in Fürstenwalde erfassten Quellen wie andernorts bereits aufgenommener Archivalien sollte durch eine Auswahl besonders aussagekräftiger Zeugnisse und durch deren quellenkritische Beurteilung die damaligen Vorgänge ebenso umfassend wie eindringlich beleuchtet werden. Der in seinen Dimensionen kaum überschätzbare Vorgang der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den preußisch-deutschen Ostprovinzen des Reiches wie aus ihren Siedlungsgebieten in zahlreichen ostmittel- und südosteuropäischen Staaten sollte an Hand eines Mosaiksteinchens, eben des Kreises Arnswalde, aus größtmöglicher Nähe betrachtet werden, die Schicksale der deutschen Bevölkerung aus einer ostbrandenburgischen Kleinregion in größter Anschaulichkeit zur Geltung gebracht werden; dass der jahrhundertlang der Mark bzw. der Provinz Brandenburg zugehörige Kreis Arnswalde 1938 im Rahmen der Auflösung der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen der Provinz Pommern zugeschlagen worden ist, braucht hier seinen „brandenburgischen Charakter“ nicht zu beeinträchtigen. Für die Erreichung eines solchen Zieles reichte freilich, wie Bearbeiterin und Herausgeber von vornherein klar war, die Überlieferung des Heimatkreises Arnswalde wegen ihrer offensichtlichen Lücken nicht aus.

Die vorliegende Edition stützt sich in wesentlichen Teilen auf den für die Vertreibung der Deutschen zentralen Archivbestand, auf die sog. Ost-Dokumentation im Bundesarchiv in Bayreuth. Der Bestand ist in den 1950er Jahren auf Veranlassung des damaligen Bundesvertriebenenministeriums entstanden, aus der Überlegung heraus, dass Flucht und Vertreibung der Deutschen, die 1944 einsetzten und zunächst bis in die späten 1940er Jahre reichten, durch amtliches deutsches Verwaltungsschriftgut kaum dokumentiert sind und dass eine umfassende und ergiebige Quellenüberlieferung durch eine weit ausgreifende Befragung der Beteiligten und Betroffenen überhaupt erst gesichert werden musste, wenn man verhindern wollte, dass eines Tages der Vorgang wegen allzu bruchstückhafter und informationsarmer Materialien nur ganz oberflächlich würde untersucht werden können. Die Ost-Dokumentation besteht aus den Ergebnissen des von 1951 bis 1961 durchgeführten frühesten „Großforschungsprojektes“ der Bundesrepublik Deutschland, der zahllosen Befragungen, die damals unter den Vertriebenen, und zwar sowohl unter Verantwortungsträgern in Staat und Gesellschaft als auch unter einfachen Bürgerinnen und Bürgern, durchgeführt wurde, mit dem Ziel, mit Zeitzeugenberichten die Vorgänge in Groß- wie in Kleinregionen, bis hin zur Ebene der Kreise und ihrer Gemeinden, zu erfassen und zur Darstellung zu bringen. Das damals gänzlich neue methodische Vorgehen, eine in ihren Ausmaßen beispiellose, in der Auswahl der Befragten wie in der Art der Fragestellung neuartige Vorgehensweise, verdient auch aus heutiger Sicht höchste Anerkennung, weil die erlebten Geschehnisse in recht geringem zeitlichen Abstand von den unmittelbar Beteiligten, also von denjenigen, die sie wahrlich am eigenen Leibe erlebt und erlitten hatten, beschrieben worden sind. Keine Untersuchung zu Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Ostmitteleuropa kommt an der Ost-Dokumentation des Bundesarchivs vorbei. Aus ihr ist zugleich in unmittelbarem Zusammenhang ein vielbändiges Quellenwerk erwachsen, die von den Historikern Hans Rothfels und Theodor Schieder herausgegebene „Dokumentation zur Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“, die in ihren einzelnen Bände ausgewählte Quellen zu den jeweiligen Großregionen zusammenstellt und ihre Ergebnisse in längeren Einleitungen zusammenfasst – in der Absicht,

auf diese Weise die Grundzüge des Vorganges überhaupt erst einmal herauszustellen. Für die Dokumentation des Geschehens in Kleinregionen, wie sie hier verfolgt wird, ist dabei reichlich Platz gelassen worden. Aber Benützung und Auswertung der Ost-Dokumentation für die Zwecke unserer Arnswalder Quellenedition haben gezeigt, dass sie über eine geradezu erstaunliche Dichte an Zeitzeugenberichten zu Arnswalde 1945 verfügt und dass es vor allem auf ihrer Grundlage gelingt, zu einer genauen Rekonstruktion der Arnswalder Vorgänge 1945 zu kommen.

In ihrer Einleitung hat die Bearbeiterin die von ihr für den Abdruck ausgewählten Quellen eingehend charakterisiert, so dass es an dieser Stelle aus der Sicht des Herausgebers im Sinne einer Hinführung auf den Gegenstand der Edition genügt, die wesentlichen Etappen und die gewichtigen Elemente der Geschehnisse anzudeuten. Die Gliederung der Edition orientiert sich, wie der Blick in das Inhaltsverzeichnis lehrt, sowohl an der Chronologie, also an der zeitlichen Abfolge der wichtigen Ereignisse, wie an der Sachthematik, also an den bedeutenden sachlichen Gesichtspunkten, aus denen sich der Gesamtvorgang „Flucht und Vertreibung aus Arnswalde“ im Einzelnen zusammensetzt. Die Schilderung setzt in den Kapiteln 2 bis 4 mit den letzten Tagen des Januar 1945 ein, als die Arnswalder Bevölkerung nicht nur den Durchzug der vielen Trecks aus Ostpreußen erlebte, sondern wegen des raschen Vorstoßes der Roten Armee nach Beginn von deren Winteroffensive selbst vor die Frage gestellt war, ob sie sich zu ihrer Rettung auf die Flucht begeben oder vor Ort in der vertrauten Umwelt ausharren sollte. Nachdem sehr spät oder gar allzu spät der offizielle Räumungsbefehl erteilt worden war, schlossen sich Tausende von Stadtbürgern dem Abzug an, während andere sich dazu noch nicht durchzuringen vermochten: Sie erlebten in der bald von der Sowjets eingeschlossenen Stadt die erbitterten Kämpfe zwischen Wehrmacht und Roter Armee, in deren Verlauf große Teile der Stadt schwer beschädigt oder gar vernichtet wurden. Nachdem ein Entlastungsangriff der Wehrmacht zeitweilig einen Korridor geschaffen hatte, verließen auch die zuerst noch zurückgebliebenen Bewohner ihre Heimat, die meisten von ihnen zunächst in Richtung des vorpommerschen Anklam, das der Verwaltung und der Bürgerschaft als „Ausweichquartier“ vorgegeben worden war. Die Kämpfe um Arnswalde werden eingehend beschrieben in den Berichten der drei maßgeblichen Beteiligten und Verantwortlichen, des Bürgermeisters Wilhelm Tuchow, des Wehrmachtgenerals Hans Voigt und des Superintendenten Georg Gramlow. Deren Darstellungen weisen neben vielfachen Übereinstimmungen und – abhängig von der damaligen konkreten Aufgabe und Stellung – unterschiedlichen Schwerpunkten auch gegensätzliche Beobachtungen auf, insbesondere in Bezug auf das Verhalten des Bürgermeisters Tuchow, das nach 1945 scharf kritisiert worden ist. Es ist die besondere Leistung und das Verdienst der Editorin, dass erst ihre umfassende Ermittlung und Zusammenstellung der Quellen es ermöglicht hat, sie in ihren vorliegenden, teilweise voneinander abweichenden Fassungen und Beschreibungen durch den kritischen Vergleich in ihrem Wert genauer einzuschätzen als auch die Widersprüche zwischen ihnen soweit möglich in ihren Ursachen zu erhellen und so zu einer weitgehend gesicherten objektiven Ereignisschilderung zu gelangen.

Die Flucht aus Stadt und Kreis Arnswalde im Februar und März 1945 standen nur am Anfang einer in ihrem Verlauf und in ihrem Ausgang gänzlich offenen Odyssee, wie sie in den Kapiteln 5 bis 13 sowohl mit Tagebuchauszügen als auch mit Erinnerungsberichten

sichtbar gemacht wird. Hier kommen „einfache“ Bürgerinnen und Bürger, Personen ohne amtliche Funktionen und ohne höherrangige Positionen, zu Wort, und sie schildern in ihrer einfachen, jeglichen literarischen Glanzes entbehrenden Sprache, aus der umso mehr die Unmittelbarkeit des Geschehens und die ganze Härte des erlittenen Schicksals dem Leser entgegentreten, ihre Erlebnisse im Jahr 1945 und in den ersten Nachkriegsjahren. Die abgedruckten Zeugnisse offenbaren individuelle Lebensschicksale, der einzelne Berichterstatter steht mit seinen persönlichen Erfahrungen im Mittelpunkt. Aber er steht zugleich für die unterschiedlichen Formen und Weisen, in die Flucht und Vertreibung der Arnswalder sich auflösten. Ihr erster Zielpunkt, Anklam, erwies sich bald als bloßer Zwischenaufenthalt, als die Rote Armee in ihrem weiteren Vormarsch nach Westen auch hierher näher rückte, so daß manche ihre Flucht über die Ostsee weit nach Westen fortsetzten und sie schließlich in Schleswig-Holstein oder gar im damals noch von deutschen Truppen besetzten Dänemark landeten. Nach der Kapitulation der Wehrmacht wurden die deutschen Flüchtlinge im Königreich in Sammellagern zusammengefasst und unter strenge Aufsicht gestellt, unter jedenfalls anfänglich sehr schwierigen Lebensverhältnissen. Andere Flüchtlinge erreichten erst gar nicht das rettende westliche Ufer, weil sie zu spät und zu langsam aufgebrochen waren, sie wurden noch östlich der Oder von den sowjetischen Truppen überrollt und in ihre Heimat zurückgeschickt, oder ein solcher Rückkehrbefehl traf sie schon in der sowjetischen Besatzungszone. Freiwillig oder gezwungen in den Kreis Arnswalde zurückgekehrt, erlebten sie hier ein in seiner äußeren Existenz völlig ungesichertes, von extremer Drangsal, Willkür und Not geprägtes Dasein. Besonders die sowjetischen Besatzer, genauer gesagt, die Rote Armee, ihre Befehlshaber und ihre Untergebenen bis zu den einfachen Soldaten, kannten keinerlei Rücksicht und quälten die vorgefundenen Deutschen im allgemeinen, die deutschen Frauen im Besonderen in einem Ausmaß, das jegliche menschliche Vorstellungskraft zu sprengen scheint. Manche Berichte mögen auf den heutigen Leser vielleicht sogar schockierend durch die ungeschminkte Schilderung des schonungslosen Umgangs der neuen Herren in der Phase eines regellosen Überganges, in der sowjetische Führungsstellen die Misshandlung der Deutschen, die Vergewaltigung der Frauen nicht nur hinnahmen, sondern ihre Untergebenen geradezu dazu aufforderten. Die den Sowjets nachfolgenden Polen, die dann die Regierungsgewalt übernahmen, zeigten kein einheitliches Verhalten, Willkürhandlungen begegneten den Deutschen ebenso wie menschliche Rücksichtnahme, wie auch der gewünschte Einsatz der deutschen Arbeitskräfte allzu schlimme Exzesse verhinderte. Auch wenn die Kreisstadt Arnswalde wegen ihrer Bedeutung wiederholt im Vordergrund steht, werden den Berichten über die dortigen Vorgänge Dokumente über die Gegebenheiten in anderen Gemeinden des Kreises zur Seite gestellt, über die Erlebnisse von Bewohnern der Orte Zühlsdorf, Reetz und Marienwalde. Dabei hat die Bearbeiterin auch ihre Darstellungsweise variiert, indem sie die Verhältnisse der sowjetischen und polnischen Besatzungszeit bis hin zur endgültigen Austreibung der Deutschen im Juli 1945 nicht nur auf der Grundlage einer vollständig abgedruckten Quelle, sondern unter summarischer Zusammenfassung der in der Ost-Dokumentation des Bundesarchivs wie im Heimatkreisarchiv Arnswalde vorhandenen Quellen in systematischer Anordnung darlegt, um so besser die Vielfältigkeit der Vorgänge, die nicht nur mit einer oder zwei Quellen vergegenwärtigt werden können, anzudeuten.

Das letzte Kapitel 14 lenkt die Aufmerksamkeit schließlich auf den „Neuanfang“ von Arnswalder Vertriebenen in Westdeutschland, beispielhaft veranschaulicht mit den Briefen, die der einstige Arnswalder Lehrer Werner Riepe seiner Arnswalder Bekannten und engen Freundin Elfriede Gehrke – mit der die Ehe zu schließen wie schon vor 1945 erwo-gen das ständige Thema der Briefe ist – in dichter Folge zwei Jahre lang geschickt hat. Die Briefe handeln der Sache nach vor allem von dem gänzlich ungesicherten, von Existenz-ängsten bestimmten, von der Sorge vor der drohenden Zukunft geprägten Flüchtlingsdasein. Wird es überhaupt gelingen, und selbst wenn, in welcher Weise wird es gelingen, ein neues Dasein einzurichten mit einem festen Arbeitsplatz, mit Unterkunft und Versorgung, die wenigstens den geringsten Ansprüchen gerecht werden – in einer Umwelt, die dem Ost-Flüchtling in ihrer eigenen Not oft genug mit Zurückhaltung oder sogar mit Abwehr begegnet? Der Pessimist Riepe sieht der Zukunft mit bangen Erwartungen entgegen und glaubt nicht daran, dass die schweren Bedingungen seiner Flüchtlingsexistenz bald überwunden werden können, denkt gar an die Auswanderung ins Ausland: „Ich bin nun 40 Jahre u. was habe ich erreicht? So gut wie nichts. Und da hilft kein Trostwort, man bleibt eben immer ‚der Flüchtling‘, etwas bemitleidet, geduldet, manchem allein schon durch seinen Anblick ‚lästig‘, da er nur zu sehr an die Vergänglichkeit irdischen Besitzes erinnert.“ Seine Formulierung ist auszugsweise zum Obertitel dieses Werkes bestimmt worden, weil sie nicht nur seine eigene persönliche Stimmung, sondern sicherlich auch die vieler oder der meisten Arnswalder in den hier im Mittelpunkt stehenden Jahren 1945/46 trefflich wiedergeben wird: geflüchtet und vertrieben aus der angestammten Heimat, wohl ohne Aussicht auf jemalige Rückkehr dorthin, stattdessen angekommen in einer neuen, höchst notdürftigen Bleibe, der man noch nicht vertraut, in der man von der Umwelt als störendes Element mit einer Mischung aus Mitleid und Nachlässigkeit behandelt wird.

Die Briefe des Gymnasiallehrers Riepe sind auch deshalb so aufschlussreich für den Historiker, weil sie von seinen geistigen Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime zeugen, von seiner Frage nach dem Versagen der Deutschen in der NS-Diktatur, speziell nach den Auswirkungen und Folgen der NS-Ideologie auf die deutsche Schuljugend. Riepe, der zwar 1941 der NSDAP unter dem auf Angehörige des öffentlichen Dienstes ausgeübten Drucks beigetreten war, aber ihr wegen seiner eigenen Vorstellungen von der Bildung seiner Schüler zu eigenständigen Persönlichkeiten immer abwehrend gegenübergestanden hatte, suchte seine Briefpartnerin, die dem Nationalsozialismus offensichtlich mit Sympathie begegnet war, von den verhängnisvollen Wirkungen von dessen Lehren zu überzeugen – die Briefe zeugen so von der intensiven Debatte der frühesten Nachkriegszeit um die kritische Befassung mit der NS-Vergangenheit, einer Vergangenheit, die wegen ihres Ausganges gar nicht zu umgehen war und die im Hinblick auf die eigene Zukunft und das eigene zukünftige Verhalten kritisch zu reflektieren war, wenn man wieder in einer freien Gesellschaft festen Boden unter den Füßen gewinnen wollte.

Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihren bisherigen Siedlungsgebieten sowohl innerhalb des Deutschen Reiches, also aus den preußisch-deutschen Ostprovinzen, als auch außerhalb des Deutschen Reiches, also aus den ostmittel- und südosteuropäischen Ländern, sind für die deutsche Geschichte, die deutsche Volksgeschichte einschneidende Vorgänge von säkularem Ausmaß, die in ihrem historischen Gewicht und mit ihren

historischen Folgen geradezu einzigartig dastehen. Der 30jährige Krieg, an dem man in diesem Zusammenhang allenfalls zur Klärung der Dimensionen denken mag, brachte zwar dem Reich noch größere Bevölkerungsverluste, gemessen am Umfang der damaligen Gesamtbevölkerung, war aber nicht mit gravierenden Einbußen an deutschen Siedlungsgebieten verbunden. Mit Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges und in dessen Gefolge wurden hingegen die Ergebnisse des hochmittelalterlichen Landesausbaues, der vom 12. bis zum 14. Jahrhundert die deutsche Siedlungsgrenze weit über Elbe und Saale hinaus nach Osten vorschoben und die überhaupt erst eine deutsch-slawische Siedlungsgemeinschaft geschaffen hatte, sozusagen „widerrufen“. Die vielschichtigen Ursachen dieses einmaligen Vorganges sind, wenn man sich nicht auf die unmittelbare Vorgeschichte mit den politischen Ereignissen nach 1919, 1933 und 1939 beschränken will, bei weitem noch nicht hinlänglich geklärt. Aber es berührt den nüchternen Beobachter schon merkwürdig, dass das fundamentale historische Geschehen von Flucht und Vertreibung in der allgemeinen deutschen Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten vergleichsweise geringes Interesse geweckt hat. Bereits vor 35 Jahren hat der bekannte Göttinger Althistoriker Alfred Heuß, der nach Promotion und Habilitation an der Universität Leipzig in den Jahren 1939–1945 seine ersten universitären Stationen an den Universitäten Königsberg und Breslau zurückgelegt und so den Deutschen Osten noch aus eigener Anschauung erlebt hatte, mit einem drastischen Vergleich die inzwischen eingetretene Empfindungslosigkeit der (west-)deutschen Gesellschaft gegenüber Flucht und Vertreibung ihrer einst im Osten ansässigen Landsleute beklagt: Die Deutschen redeten über dieses Thema wie die Franzosen über ihren Rückzug aus Indochina. Über die Gründe für dieses Phänomen soll an dieser Stelle nicht weiter nachgedacht werden, aber vor diesem Hintergrund bedarf die vorliegende wissenschaftliche Publikation keiner besonderen Rechtfertigung. Sie will für die künftige geschichtswissenschaftliche Darstellung von Flucht und Vertreibung aus der Stadt und dem Kreis Arnswalde in den Jahren 1945 bis 1947, also für ein kleines Teilstück aus dem (ost-)brandenburgischen Vertreibungsgeschehen, die Quellengrundlage durch die archivische Erschließung nicht-staatlichen Archivgutes verbreitern, und sie will durch die umfassenden Berücksichtigung der vorhandenen Erinnerungs- und Erlebnisberichte deren abgewogene Beurteilung ermöglichen, und sie will durch eine derartige kritische Quellenedition an einem regionalen Beispiel verdeutlichen, welche Ergebnisse in der angestrebten Rekonstruktion von Flucht und Vertreibung erreicht werden können, wenn man sich jenseits aller Interpretations- und Deutungsfragen zunächst einmal mit allem Nachdruck auf die Erkenntnis der Abläufe konzentriert, auf die Erkenntnis menschlicher Schicksale und menschlicher Verhaltensweisen in politischen und gesellschaftlichen Extremsituationen. Sie wird ihre bescheidenen Absichten erreicht haben, wenn sie ihre Leserschaft von deren guten Gründen überzeugt hat.

Potsdam, im Januar 2020

Prof. Dr. Klaus Neitmann  
Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs



# 1. Einleitung

## 1.1. Grundlagen und Ziele der Quellenedition

*Bei dieser Quellenedition handelt es sich um eine Zusammenstellung aussagekräftiger und entweder unveröffentlichter oder schwer zugänglicher Zeitzeugenberichte zu den Kämpfen um den Kreis Arnswalde 1945, zur Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Region sowie dem Neuanfang ehemaliger Arnswalder Einwohner in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Aufgrund ihres Mittelpunktcharakters steht die Kreisstadt Arnswalde (heute Choszczno) dabei im Vordergrund.*

*Die Publikation wurde durch eine Kooperation zwischen dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv und der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde (Spree) ermöglicht. In der ersten Projektphase wurden die Sammlungen des Heimatkreises Arnswalde in der Stiftung Brandenburg von der Verfasserin erschlossen, wobei das im Anhang beigefügte Findbuch entstand. Da die Sammlungen der Stiftung durch weitere Zugänge kontinuierlich erweitert werden, kann der aktuelle Stand zum Thema Arnswalde nur vor Ort oder über die Inventardatenbank auf der Homepage der Stiftung eingesehen werden.*

*Um die Erinnerungen an ihre alte Heimat zu bewahren und zu teilen, trugen Mitglieder des Heimatkreises Arnswalde über 70 Jahre hinweg schriftliche Unterlagen, Fotos, Postkarten und museale Gegenstände zusammen, die sie an Arnswalde erinnerten, und übergaben sie dem Heimatkreis. Da heute nur noch wenige Menschen leben, die persönliche Erinnerungen an Arnswalde haben, wurden die Sammlungen des Heimatkreises 2014 der Stiftung Brandenburg übergeben, deren Aufgabe es ist, die 800-jährige Geschichte des historischen Ostbrandenburg, d. h. der östlich von Oder und Neiße gelegenen Teile der Mark bzw. Provinz Brandenburg zu erforschen und zu vermitteln.*

*Zur ehemaligen Sammlung des Heimatkreises Arnswalde gehören etwa Tagebücher und Berichte, in denen Zeitzeugen ihre Erlebnisse in dem im Februar 1945 eingeschlossenen Arnswalde schildern, und Fotografien der zerbombten Stadt, die Soldaten während Feuerpausen aufnahmen. Dokumente wie Flüchtlingsausweise, Meldebescheinigungen und Briefe belegen, wie schwierig es war, westlich der Oder-Neiße-Grenze in den alliierten Besatzungszonen Fuß zu fassen, Toten- und Suchlisten offenbaren, wie die Menschen versuchten, ihre Angehörigen ausfindig zu machen. Schnell kristallisierte sich die besondere Bedeutung dieser Zeugnisse zur Flucht und Vertreibung heraus, da bis dahin nur wenige Erkenntnisse zu den Geschehnissen in Arnswalde 1945 veröffentlicht wurden. Eine detaillierte Beschreibung des Kampfgeschehens in Pommern enthält Murawskis Untersuchung „Die Eroberung Pommerns durch die Rote Armee“. Sie schließt auch eine Beschreibung der Kämpfe um Arnswalde mit ein; da sein Schwerpunkt aber auf den militärischen Operationen liegt, befasst es sich nicht mit den Ereignissen, die den Zivilisten während dieser Zeit widerfuhr, und seine Schilderungen enden mit der Einstellung der Kampfhandlungen. Gleiches gilt für Fritz Mörkes Buch „Der Kampf um den Kreis Arnswalde im Jahre 1945“.*

*Einen Einblick in die Situation der Zivilisten gewinnt man vor allem durch Artikel, die Mitglieder des Arnswalder Heimatkreises für ihren Heimatgruß-Rundbrief schrieben, und durch die von Anneliese Hohensee 1968 herausgegebene Druckschrift „Als Arnswalde brannte“. All diese Berichte liegen jedoch unkommentiert vor und wurden nicht mit anderen Darstellungen verglichen, sodass eine quellenkritische Betrachtung der Aussagen und ihre Kontextualisierung fehlen. Zu bedenken ist auch, dass „Als Arnswalde brannte“ nicht zu wissenschaftlichen Zwecken geschrieben wurde, obwohl der Untertitel „Eine Dokumentation“ lautet, sondern ebenso wie die Rundbriefartikel von Laien ohne kommentierende Erläuterungen veröffentlicht wurde. Die Zielgruppe waren in erster Linie ehemalige Arnswalder, die ihre eigenen Erinnerungen an das Geschehene bestätigt und ergänzt wissen wollten.*

*Das Hauptziel dieses Buches ist es, Quellen zur Geschichte Arnswaldes und der Arnswalder im Jahr 1945 und in den folgenden Jahren für weitere wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Einige grundsätzliche Fragestellungen sollen einleitend kurz aufgegriffen werden. Im Rahmen der Quellenbewertung entstand eine Zeitleiste, in der erstmals die Geschehnisse während der Zeit unmittelbar vor den Kämpfen um die Stadt Arnswalde bis hin zur Ausweisung dargestellt werden (Kapitel 1.2. bis 1.6.). Des Weiteren soll durch den Vergleich mit anderen Zeitzeugenberichten auf die bisher vorbehaltlos übernommenen Aussagen des Arnswalder Superintendents, Georg Gramlow, und des Generalmajors der deutschen Truppen um Arnswalde, Hans Voigt, über die Geschehnisse im Februar 1945 ein neues Licht geworfen werden. Erstmals wird auch die Sicht des durch Gramlow und Voigt harsch kritisierten Arnswalder Bürgermeisters Dr. Wilhelm Tutschow dargeboten. Ein wesentlicher Anreiz zur Veröffentlichung bestand auch darin, über die Schilderungen der damaligen Verantwortlichen hinaus Geschichte „von unten“ zu erzählen, also aus der Perspektive der einfachen Bürger die von ihnen erlebten und erlittenen Vorgänge kennenzulernen. Ferner soll diese Publikation dazu dienen, die Bestände der Stiftung Brandenburg, denen ein großer Teil der hier verwendeten Archivalien zum Thema Arnswalde entnommen ist, bekannter zu machen.*

*Aufgrund des zeitlich beschränkten Rahmens, der für diese Publikation vorgesehen war, liegt der Schwerpunkt des Buches auf den ehemaligen deutschen Einwohnern aus der Region Arnswalde. Der nächste Schritt der Forschung könnte eine Gegenüberstellung beziehungsweise eine Erweiterung dieser Quellenpublikation durch Zeitzeugenberichte polnischer (Zwangs-) Umsiedler sein, die ab dem Frühjahr 1945 nach Arnswalde kamen und hier ihr neues Leben aufbauten, und durch die sowjetischer Soldaten, die die Region nach der Besetzung übergangsweise verwalteten und kurzzeitig mit Deutschen und Polen zusammen in Arnswalde lebten.*

*In den Sammlungen der Stiftung Brandenburg befinden sich 88 Dokumenteneinheiten zum Thema Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Arnswalde, die entweder unveröffentlicht sind oder lediglich im „Heimatgruß-Rundbrief aus den ehemaligen Kirchengemeinden im Kreis Arnswalde“ abgedruckt wurden. Ebenfalls größtenteils unveröffentlicht sind 161 Flucht- und Vertreibungsberichte aus dem Kreis Arnswalde, die vorwiegend in den 1950er Jahren im Rahmen der vom Bundesvertriebenenministerium beauftragten Ostdokumentation gesammelt wurden und heute im Bundesarchiv in Bayreuth aufbewahrt wer-*

*den. Die Mikroverfilmungen der Ostdokumentation, die den Benutzern vorgelegt werden, befinden sich allerdings in einem schlechten Zustand, manche Seiten sind nicht mehr zu entziffern. Diese 249 Dokumenteneinheiten waren die wichtigsten Quellen für die vorliegende Publikation. Weiterhin interviewte die Verfasserin ein paar der wenigen noch lebenden Zeitzeugen und bekam von ihnen Unterlagen aus ihrem Privatbesitz zur Verfügung gestellt.*

*In der Ostdokumentation befinden sich zum einen frei verfasste Berichte, zum anderen aber auch beantwortete Fragebögen, in denen Zeitzeugen ihre Erlebnisse während der Kämpfe, Flucht und Vertreibung sowie ihr Leben unter polnischer und sowjetischer Verwaltung schildern. Durch die Fragebögen wurden Erinnerungen wachgerufen, aber auch gelenkt. Ihr Vergleich mit frei niedergeschriebenen Erinnerungen gestaltete sich daher nicht immer einfach. Auch waren die meisten der ausgewählten Berichte und vor allem Tagebucheinträge und Briefe an Freunde und Verwandte nie zur Veröffentlichung gedacht. Fragmentarische und subjektive Darstellungen sind bei diesen Quellenarten daher nicht zu vermeiden. Bei der Auswahl der Quellen wurde jedoch darauf geachtet, dass die erwähnten Geschehnisse – sofern möglich – durch andere Zeitzeugendokumente bestätigt werden konnten. An Stellen, wo das subjektiv Erlebte nachweislich stark vom allgemeinen Konsens abweicht, wurde dies durch Anmerkungen hervorgehoben.*

*Zur besseren Unterscheidung wurden in den folgenden Kapiteln originale Quellentexte und wörtliche Zitate in recte gesetzt, während Erläuterungen, Kommentare, Zusammenfassungen und andere von der Bearbeiterin stammende Textabschnitte kursiv gesetzt wurden. Um die Quellen möglichst unbeeinträchtigt wiedergeben zu können, wurde auf Hervorhebungen verzichtet, die nicht vom Verfasser der Texte selbst stammen. Rechtschreib- und Tippfehler wurden bei der Transkription stillschweigend korrigiert. Die Formatierung erfolgte in Anlehnung an das Original: Absätze wurden übernommen, Unterstreichungen wurden drucktechnisch bedingt als Sperrsatz dargestellt. Um den Lesefluss zu verbessern, wurde Blocksatz verwendet, und es wurde darauf verzichtet, durchgestrichene Wörter sowie Silbentrennungen bei Zeilenumbruch darzustellen.*

*Die unterschiedlichen Bezeichnungen der Vorgänge, die ab Juli 1945 dazu führten, dass Millionen Deutsche dauerhaft ihre Heimatorte verlassen und westlich der Oder-Neiße-Grenze ein neues Leben beginnen mussten, bieten immer wieder Anlass zu Diskussionen. Während dieses Kapitel der Geschichte im Polnischen (und in der ehemaligen DDR) oft als „Umsiedlung“ beschrieben wird, hat sich im deutschen Sprachgebrauch der Begriff „Vertreibung“ etabliert. In den letzten Jahren wird des Öfteren auch der Ausdruck „Zwangsmigration“ gebraucht. Die Betroffenen selbst bezeichneten sich unter anderem als Ostflüchtlinge, Kriegsvertriebene, Neubürger, Ostumsiedler, Binnen- und Außenumsiedler sowie Heimatvertriebene. Mit dem Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge, kurz Bundesvertriebenengesetz, vom 19. Mai 1953, wurde in der Bundesrepublik Deutschland eine verbindliche und bundeseinheitliche Begriffsbestimmung eingeführt: Demnach ist ein Vertriebener, wer als deutscher Staats- und Volkszugehöriger seinen Wohnsitz in den Ostgebieten des Deutschen Reiches in dessen Gebietsstand vom 31. Dezember 1937 oder außerhalb dieser Grenzen hatte und diesen*

durch Flucht, Vertreibung und Ausweisung verloren hat.<sup>1</sup> Dies trifft auf die ehemaligen Einwohner des Kreises Arnswalde, die in dieser Quellenedition zu Wort kommen, zu. Das Wort „Vertreibung“ beinhaltet für manche eine zu starke Wertung des Geschehenen. Umgekehrt empfinden nicht nur Betroffene den Begriff „Umsiedlung“ aufgrund der erlittenen seelischen und körperlichen Traumata als zu mild und verharmlosend. Das deutsche Wort „Umsiedlung“ impliziert einen geplanten und zumindest teilweise organisierten Umzug an einen anderen, bestimmten Ort. Auch drückt dieser Begriff nicht aus, dass die Migration unter Zwang, gegen den ausdrücklichen Willen von Millionen Bürgern, geschah, einen Verlust ihres Eigentums mit sich brachte und meistens ohne Rücksicht auf die gesundheitliche Verfassung der Menschen vollzogen wurde. Im Folgenden wird vorrangig der Begriff „Vertreibung“ im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes verwendet, weil sich diese Publikation auf die Erlebnisse und Perspektiven von Arnswalder Einwohnern konzentriert, die sich selbst mit dem Wort „Vertriebener“ identifizierten.

Bei der Gliederung dieser Publikation wurde eine grobe chronologische Ordnung der Vorgänge beibehalten. Tuchows Briefe und Berichte (Kapitel 2) schildern das Leben in Arnswalde von Sommer 1944 bis zur Flucht im Februar 1945 aus Sicht der Stadtverwaltung. Die folgenden Kapitel widmen sich den Kämpfen um Arnswalde aus ziviler (Gramlow, Kapitel 3) und aus militärischer Sicht (Voigt, Kapitel 4). Reinhold Schulz (Kapitel 5) und Traute Rühlmann (Kapitel 6) beschreiben ihre Flucht aus Arnswalde über das Meer und die frühe Nachkriegszeit. Einen Einblick in das Leben von Arnswaldern nach ihrer Rückkehr in die Heimat und die Vertreibung gewinnt man durch Emil Pracejus' Tagebuch (Kapitel 7). Leo Lotzkat schildert seine Flucht aus Zühlsdorf und wiederholte Verschleppungen durch die sowjetische Armee (Kapitel 8), während Dora Münch über ihre Evakuierung aus dem Kampfgebiet Reetz durch die sowjetische Armee und anschließenden Aufräumarbeiten berichtet (Kapitel 9). Die Krankenschwester Gertrud Timmann beschreibt insbesondere die medizinische Versorgung in Marienwalde und das Zusammenleben mit Sowjets und Polen (Kapitel 10). Während Kapitel 2 bis 10 jeweils die Sicht einzelner Zeitzeugen wiedergeben, wurden für die Schilderungen über das Leben unter sowjetischer und polnischer Verwaltung und die Vertreibungen (Kapitel 11 bis 13) jeweils Aussagen mehrerer Zeitzeugen einander gegenübergestellt und zusammengefasst. Abschließend zeugen die Briefe von Werner Riepe (Kapitel 14) von den Schwierigkeiten beim Neuanfang westlich der Oder.

## 1.2. Die Kämpfe um den Kreis und die Stadt Arnswalde im Frühjahr 1945

Lange Zeit blieb der Kreis Arnswalde von kriegerischen Auseinandersetzungen verschont, was sich Anfang des Jahres 1945 jedoch schlagartig änderte. Augenzeugen berichten, dass jeden Tag Trecks von Flüchtlingen aus dem Osten des Deutschen Reichs ihre Heimat durchquerten. Vermutlich am 27. Januar erreichten sowjetische Truppen bei

<sup>1</sup> Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, o.D., BVFG § 1 (1).

*Hochzeit die südöstliche Ecke des Kreises Arnswalde, was auch in der Kreisstadt für Aufregung sorgte. Eilig wurden hier Panzersperren errichtet.<sup>2</sup> Viele aus Westfalen und Berlin stammende Bombengeschädigten und Evakuierten, die vorübergehend in dem als sicher geltenden Arnswalde untergebracht worden waren, verließen die Stadt. Auch viele Arnswalder Einwohner fühlten sich dazu bewogen zu fliehen.<sup>3</sup>*

*Ein offizieller Räumungsbefehl wurde lange Zeit nicht erteilt. In manchen Regionen wurde eine Flucht sogar explizit unter Androhung schwerer Strafen verboten, Beamten drohten Dienstenlassung, Verhaftung und Todesstrafe. Laut Murawski erging auf Befehl des Gauleiters der Provinz Pommern am 22.1.1945 eine mündliche Anweisung, alle Gebiete vorwärts der Pommernstellung zu räumen, darunter auch den Kreis Arnswalde. Aber erst am 26.1. sei die zweite Stufe der Räumung unter dem Stichwort „Hagel“ ausgerufen worden, was bedeutete, dass Betriebe stillgelegt und Maschinen aus Industrie und Landwirtschaft rückgeführt werden sollten. Die dritte Stufe, nämlich der Abzug der Zivilbevölkerung, wurde zu diesem Zeitpunkt noch nicht veranlasst.<sup>4</sup>*

*Der ehemalige Landrat von Wuthenau erklärte im Rahmen der Ostdokumentation, dass der Gauleiter Schwede-Coburg noch am 25.1. in Schönlanke verkündet habe, der Russe könne niemals weiter vorrücken, die Bevölkerung Pommerns habe auszuhalten und sich zu verteidigen. Er habe bis zuletzt Räumungen verboten und deshalb das Leben Tausender Zivilisten auf dem Gewissen. Größeres Unglück sei in Arnswalde dadurch verhindert worden, dass Kreisleiter Schunke eigenmächtig gehandelt habe.<sup>5</sup> Er ordnete am 29.1. die Räumung des Kreises durch die Zivilisten an.<sup>6</sup> Ein Schreiben von der Kreisleitung der NSDAP an die Arnswalder Firma Jahn & Co stellte den Sachverhalt noch am 29.1. wie folgt dar: Nach Anordnung des Gau-Rüstungsinspektors [...] arbeiten die Wehrmachts- und volkswirtschaftlichen Betriebe weiter und beschäftigen auch die deutschen Frauen in ihren Betrieben trotz der Räumung von Arnswalde von Frauen und Kindern. Der Abtransport der in der Rüstungsindustrie beschäftigten Frauen darf erst erfolgen, wenn die letzte Stufe der Räumung [angeordnet wurde.] Die derzeitige [Räumung] der Stadt Arnswalde durch den Abtransport von Frauen und Kindern ist lediglich eine vorsorgliche Maßnahme.<sup>7</sup>*

2 Vgl. bspw. Voigt (Kapitel 4), Tuchow (Kapitel 2), Schulz (Kapitel 5), Rühlmann (Kapitel 6), Güttschow (o. D., S. 2, AX798).

3 Vgl. bspw. Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31), Pracejus (Kapitel 7), Timmann (Kapitel 10).

4 Murawski, 1969, S. 43–46.

5 von Wuthenau, BArch OSTDOK 8/677, fol. 3 ff.

6 Laut Tuchow (Kapitel 2), Landrat von Wuthenau (BArch OSTDOK 8/677, S. 3), N. N. (BArch OSTDOK 2/157 fol. 86), Hartwig (BArch OSTDOK 1/177 fol. 259–262), Preschen (BArch OSTDOK 1/178 fol. 341) und Kirchner (BArch OSTDOK 1/178 fol. 333 ff.) wurde die Räumung am 29.1. vom Kreisleiter befohlen. Volkelt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 43), Schulz (Kapitel 5) und Margot Schmidt (2004, S. 13 ff.) nennen ebenfalls den 29.1. als Tag des Räumungsbefehls. Lediglich eine Person erwähnte im Rahmen der Ostdokumentation, dass der Räumungsbefehl für Arnswalde am 1.2. von General Voigt erteilt worden sei (Engel, BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31).

7 NSDAP, BArch OSTDOK 1/177 fol. 47. Das Dokument befindet sich in einem kaum mehr lesbaren Zustand, nicht entzifferbare Worte im Text wurden hier durch „[...]“ gekennzeichnet und von der

Die Bewohner Arnswaldes waren stark verunsichert. Zum einen erzählten ihnen durchziehende Flüchtlingstrecks von Grausamkeiten, die sie erlebt oder gesehen hatten. Zum anderen bedeutete eine Flucht nicht, dass sie sich definitiv in Sicherheit bringen konnten, sondern barg auch viele Gefahren. Obwohl ein Räumungsbefehl ausgesprochen worden war, wurde die Stadt nicht planmäßig geräumt, da nicht genügend Verkehrsmittel zur Verfügung standen. Aufgrund der ständig wechselnden Frontlage kam der Zugverkehr immer wieder zum Erliegen. Mit Flüchtlingen überfüllte Züge standen teilweise mehrere Tage lang auf dem Bahnhof Arnswalde. Spätestens am 2.2. wurden die Schienen blockiert, um sie für den Feind unbrauchbar zu machen; damit wurde jedoch auch den Zivilisten eine wichtige Fluchtmöglichkeit genommen.<sup>8</sup> LKWs und Wehrmachtfahrzeuge reichten bei weitem nicht aus, um sie in Sicherheit zu bringen.<sup>9</sup> Die meisten Flüchtlinge waren somit gezwungen, ihre Heimat zu Fuß oder, sofern möglich, mit Fuhrwerken zu verlassen. Als die Front näher rückte, herrschte tiefster Winter mit bis zu  $-15^{\circ}\text{C}$ , Schnee und Eis, welchen Witterungsbedingungen die Flüchtlinge auf unbestimmte Zeit ungeschützt ausgesetzt waren. Bei den Zivilisten, die sich zu diesem Zeitpunkt noch in Arnswalde aufhielten, handelte es sich neben Frauen größtenteils um alte und kranke Menschen sowie um Kinder, bei denen das Risiko bestand, dass sie die körperlichen Strapazen der Flucht nicht überleben würden.

Im Allgemeinen wurde die Frontlage in Wehrmachtsberichten und in anderen offiziellen Quellen aus propagandistischen Gründen verharmlost, sodass manchen das Ausmaß der Gefahr, in der sie schwebten, lange nicht bewusst war. Ferner fühlten sich viele Menschen ihrer Heimat sehr verbunden und wollten sich nicht vertreiben lassen. Der Kreis Arnswalde war von Landwirtschaft geprägt – ihre Höfe mit Feldern, Tieren und Maschinen zurückzulassen, hätte für die Bauern nicht nur temporär einen Verlust ihrer Lebensgrundlage bedeutet. Den Menschen, die sich zur Flucht entschlossen, wurde oft die Verkehrslage zum Verhängnis: Da einige Straßen für die Wehrmacht freigehalten wurden, waren die übrigen Straßen mit Flüchtlingstrecks verstopft, sodass einige Flüchtlinge aufgaben und wieder umkehrten. Auch bestand die Sorge, unterwegs von feindlichen Fliegern bombardiert oder von Panzern überrollt zu werden.

Da Arnswalde bisher von feindlichen Angriffen verschont worden war, befanden sich nur ein Landesschützen- und zwei Volkssturm-Bataillone mit geringem Kampfwert in der Stadt. Im Januar 1945 wurde das aus 800 Mann bestehende Artillerie Regiment Z. V. Hohmann nach Arnswalde verlegt, dessen Kampfkraft aber ebenfalls gering war. Da das Regiment bisher bei den V-Waffen verwendet worden war, verfügte es über keine Geschütze, war lediglich mit Karabinern und leichten Maschinengewehren ausgerüstet und wurde

---

Bearbeiterin ergänzt. Tatsächlich wird in keinem anderen vorliegenden Zeitzeugenbericht erwähnt, dass gezielt Frauen und Kinder aus Arnswalde abtransportiert wurden.

8 Vgl. bspw. Voigt (Kapitel 4), Schulz (Kapitel 5), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Pracejus (Kapitel 7), Gramlow (Kapitel 3), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Rohloff (BArch OSTDOK 1/177 fol. 41–42), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).

9 Vgl. bspw. Tuchow (Kapitel 2), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Rohloff (BArch OSTDOK 1/177 fol. 41–42).

nur infanteristisch eingesetzt. Generalmajor Voigt, der die deutschen Truppen leiten sollte, traf am 29.1. in Arnswalde ein. Einen Tag später erschien ein in Stettin aus Urlaubern zusammengestelltes Bataillon unter Hauptmann Enge, verstärkte zwar die vorhandenen Truppen um 400 Mann, war aber ebenfalls nur leicht bewaffnet. Am gleichen Tag erreichten ferner eine leichte Flak-Abteilung unter Hauptmann West und ein Eisenbahn-Panzerzug die Stadt, der fünf Tage später verschwunden sein soll, ohne sich abzumelden. Entscheidende Verstärkung erhielten Voigts Einheiten laut Murawski am 4.2. durch die schwere SS-Panzerabteilung 503 mit 11 Tiger-Panzern unter Führung des SS-Obersturmbannführers Hertzog und am 5.2. durch das Begleit-Bataillon Z. b. V. Reichsführer SS unter Führung des Sturmbannführers Groß. Diese führten auch schwere Maschinengewehre, Granatwerfer, Infanteriegeschütz und Pak mit sich. Andere Augenzeugen berichten, dass die Panzerabteilung bereits am 3.2. Arnswalde erreichte. Kurzzeitig wurde Voigt auch noch durch die SS-Sturmgeschütz-Abteilung von Obersturmbannführer Kausch mit 15 Sturmgeschützen entlastet, bevor diese weiter nach Reetz zogen.<sup>10</sup>

Am Morgen des 4.2. wurde Arnswalde zum ersten Mal beschossen, was auch die ersten Todesopfer unter den Zivilisten forderte.<sup>11</sup> Viele entschlossen sich deshalb zu fliehen und verließen eilig die Stadt über Reetz in Richtung Stargard, da die meisten anderen Wege aus Arnswalde heraus bereits in sowjetische Hand gefallen waren. Mit den Zivilisten verließen am 4.2. auch der Bürgermeister Dr. Tuchow sowie die Orts- und Kreisgruppenleiter die Stadt.<sup>12</sup> Ein großer Teil der 14.000 Einwohner, die nach der letzten Volkszählung 1939 in Arnswalde gelebt hatten, entschied sich trotzdem dafür, nicht zu fliehen, sondern die Lage abzuwarten. Diese Zivilisten wurden zusammen mit den deutschen Truppen in der Stadt eingeschlossen, als der letzte Weg aus Arnswalde heraus von sowjetischen Truppen abgeschnitten wurde.<sup>13</sup>

Über die Frage, wann genau die Stadt eingeschlossen wurde, gibt es verschiedene Aussagen. Im Rahmen der Ostdokumentation nannten einige Befragte den 4.2. als Tag des Einschlusses, andere berichteten, noch am 4.2. geflohen zu sein. Es liegen keine Berichte von Augenzeugen vor, die angeben, Arnswalde nach dem 4.2. verlassen zu haben. Der Soldat Claudé schrieb in seinem Tagebuch, dass die Stadt am 5.2. vollständig von sowjetischen Truppen umringt war, Tuchow und Voigt berichteten, dass dies am 6.2. geschah. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Stadt frühestens in der Nacht vom 4. auf den 5.2. und spätestens am 6.2. eingeschlossen wurde.

10 Vgl. Murawski, 1969, S. 136ff., Tuchow (Kapitel 2), Voigt (Kapitel 4), Claudé (1982, S. 10–20), Wendt (1968, S. 4).

11 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Marquardt (o. D., S. 1ff., AX828), Claudé (1982, S. 10–20), Gütschow (o. D., S. 8, AX798), Wendt (1968, S. 4), Dräger (1965, S. 3ff.), Tuchow (Kapitel 2).

12 Vgl. bspw. Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52), Gramlow (Kapitel 3), Tuchow (Kapitel 2), Voigt (Kapitel 4), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Wendt (1955, S. 5f.), Wendt (1968, S. 4).

13 Vgl. bspw. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Marquardt (o. D., S. 1ff., AX828), Claudé (1982, S. 10–20), Gütschow (o. D., S. 1–19, AX798), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39), Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).

Während die deutschen Soldaten unter der Leitung von Generalmajor Voigt am Stadtrand versuchten, die sowjetischen Streitkräfte wieder zurückzudrängen, waren die Zivilisten im Stadtkern sich selbst überlassen. Da Tuchow abwesend war, ernannte Voigt vermutlich am 8.2. Superintendent Gramlow zum kommissarischen Bürgermeister von Arnswalde und übertrug ihm damit die Verantwortung für die eingeschlossenen Zivilisten. Soweit möglich sorgte er dafür, dass sie mit Nahrung versorgt, Verwundete versorgt und Brände in der Stadt gelöscht wurden.<sup>14</sup>

Die Kämpfe um Arnswalde hielten zweieinhalb Wochen an. Am 12.2. forderten die Sowjets zum wiederholten Male die Übergabe der Stadt bis zum nächsten Tag, was von den deutschen Truppen abgelehnt wurde. Statt einer weißen Flagge hissten sie am 13.2. die Hakenkreuzfahne am Kirchturm, woraufhin die sowjetische Armee mit starkem Beschuss antwortete.<sup>15</sup>

An einem Tag zwischen dem 14. und dem 16.2. gelang es Panzern der Division Nordland, die zur Operation Sonnenwende gehörten, die vor Arnswalde liegenden sowjetischen Truppen zu durchbrechen und über Zachan, Reichenbach und Marienberg eine schmale Gasse bis in die Kreisstadt zu schlagen. Erstmals seit deren Einschluss wurde so der Kontakt zur Außenwelt wieder hergestellt. Die Gasse konnte trotz aller Angriffe mehrere Tage und Nächte lang gehalten werden. Durch sie kehrten auch der Bürgermeister Dr. Tuchow, Ortsgruppenleiter Neuhoff und NSV-Amtsleiter Miersch zurück nach Arnswalde und kümmerten sich zusammen mit Pfarrer Gramlow um die Zivilisten.<sup>16</sup>

Durch besonders starken Granatenbeschuss und Bombenabwurf am 16. und 17.2. ging die Innenstadt Arnswaldes in Flammen auf, und die Brände konnten nicht mehr gelöscht werden.<sup>17</sup> Die militärische Führung und Vertreter der Zivilisten berieten sich über eine mögliche Flucht. Da die freigekämpfte Gasse tagsüber von der sowjetischen Armee beobachtet und beschossen wurde, sollte sie nur in der Dunkelheit genutzt werden. Die zahlreichen Verwundeten wurden zunächst in ein Getreidesilo in der Schützenstraße gebracht, von wo aus sie evakuiert wurden.<sup>18</sup> Pfarrer Gramlow schreibt, dass er die Zivilisten am 18.2. aus der Stadt herausführte. Andere Zeitzeugen nennen ein Datum zwischen dem 18. und dem 21.2. als Tag ihrer Flucht. Eine Erklärung hierzu findet sich in den Berichten von Bürgermeister Tuchow und Funker Schmidt, die beschreiben, dass Zivilisten und Verwundete in mehreren Etappen aus der Gefahrenzone herausgebracht wurden. Tatsächlich verließ Gramlow mit der ersten und größten Gruppe am frühen Morgen des 18.2. Arnswalde. Weitere Gruppen von Zivilisten und Verwundeten brachten sich bis zum

14 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Tuchow (Kapitel 2), Sanft (BArch OSTDOK 1/177 fol. 35–39).

15 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Gütschow (o. D., S. 14, AX798), Tuchow (Kapitel 2).

16 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Tuchow (Kapitel 2), Claudé (1982, S. 10–20).

17 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Claudé (1982, S. 10–20), (o. D., S. 14, AX798), Tuchow (Kapitel 2).

18 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Gütschow (o. D., S. 17, AX798), Tuchow (Kapitel 2), Krüger (AX934).

21.2. durch die Gasse in Sicherheit, als die Soldaten die Stadt aufgaben und selbst den Rückzug antraten. Sie konnte nahezu vollständig geräumt werden.<sup>19</sup>

Der Weg der Fliehenden führte über Marienberg, Reichenbach, Zachan, Stargard und Stettin.<sup>20</sup> Bereits seit Ende Januar sammelten sich die Arnswalder Flüchtlinge im Kreis Anklam, der als Aufnahmegebiet für den Kreis Arnswalde beschlossen worden war. Wer nicht weiter Richtung Westen ziehen wollte oder konnte, wurde hier in Quartieren untergebracht. Von anderen Flüchtlingen mitgenommenes Gepäck wurde in Anklam zwischengelagert, und auch die Arnswalder Stadtverwaltung und die Sparkasse operierten eingeschränkt von Anklam aus.<sup>21</sup> Viele Arnswalder blieben hier, bis auch Anklam am 28.4. von der sowjetischen Armee bedroht wurde. Wer sich zu diesem Zeitpunkt noch in der Gegend aufhielt, sah sich gezwungen, zum zweiten Mal zu fliehen.

Die Darstellung über die Kämpfe um Arnswalde sei abgeschlossen mit der kritischen Analyse der gegensätzlichen Schilderungen von Zeitzeugen zum Verhalten des Bürgermeisters Dr. Tuchow. Sowohl Gramlow als auch Voigt hielten Tuchow vor, die Arnswalder Zivilisten im Stich gelassen zu haben. Tuchow wehrte sich vehement gegen diese Vorwürfe: Er habe Arnswalde auf offizielle Anweisung hin verlassen, und seine Versuche, zuvor mit Generalmajor Voigt über die Evakuierung der Zivilisten zu sprechen, seien nicht erfolgreich gewesen. Hierzu muss angemerkt werden, dass Tuchow seine Frau und Kinder bereits Ende Januar auf den Treck schickte,<sup>22</sup> selbst aber noch fast eine Woche länger in der Stadt blieb, bis diese zum ersten Mal beschossen wurde. Erst sechs Tage, nachdem ein offizieller Räumungsbefehl ergangen war, verließ er Arnswalde zusammen mit vielen anderen Einwohnern, für die in Reetz Übernachtungs- und weitere Transportmöglichkeiten gefunden werden mussten. Einen Eindruck davon, wie schwierig sich das Fortkommen von Reetz aus gestaltete, erhält man durch Dora Münchs Tagebuchaufzeichnungen (Kapitel 9). Da Tuchow am 4.2. nach Reetz ging, Arnswalde spätestens am 6.2. vollständig eingeschlossen wurde und bereits zuvor die meisten Wege abgeschnitten waren, hätte er selbst unter günstigsten Umständen kaum Zeit für die Rückkehr nach Arnswalde gehabt, zumal wenn er sich in Reetz zunächst um den weiteren Abtransport der geflohenen Arnswalder Richtung Westen kümmerte. Anderen Personen gelang es nach der geglückten Flucht nicht, wieder nach Arnswalde zurückzukehren. So berichtet Erwin Krüger, dass er mit Tuchow zusammen nach Reetz ging, dort einen LKW kaperte und versuchte, sich nach Arnswalde durchzuschlagen, um Vorräte aus der Molkerei zu retten, dass aber der Weg bereits von sowjetischen Soldaten abgeschnitten war.<sup>23</sup> Tuchow konnte

19 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Gütschow (o. D., S. 17ff., AX798), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Engel (BArch OSTDOK 1/177 fol. 25–31), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52), N. N. Schmidt (1955, S. 24ff.), Claudé (1982, S. 10–20).

20 Vgl. Gramlow (Kapitel 3), Voigt (Kapitel 4), Marquardt (o. D., S. 1ff., AX828), Gütschow (o. D., S. 17, AX798), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Mittelstädt (BArch OSTDOK 1/177 fol. 51–52).

21 Vgl. bspw. Wendt (1968, S. 4), Dräger (1965, S. 3ff.), Schulz (Kapitel 5), Rühlmann (Kapitel 6), Tuchow (Kapitel 2), Suchanzeigen in der Anklamer Zeitung vom 6.4.1945.

22 Günter Tuchow, 2018, mündliche Mitteilung.

23 Krüger, BArch OSTDOK 2/157 fol. 34.

*entweder die Menschen bei ihrer Flucht unterstützen, die dem Räumungsbefehl Folge geleistet hatten, oder sich um die Einwohner kümmern, die die Stadt selbst nach ihrem Besuss noch nicht verlassen wollten oder konnten. Er kehrte mit der ersten Gelegenheit in die eingeschlossene Stadt zurück, half, die restlichen Bewohner Arnswaldes zu befreien, und verließ als eine der letzten Personen, vermutlich drei Tage nach Gramlow, die Stadt. Er versuchte nach der geglückten Flucht auch nicht, sich zu seiner Familie durchzuschlagen, sondern führte die Arnswalder Stadtgeschäfte noch bis Ende April in Anklam weiter.*

*Sein Sohn Günter äußerte die Vermutung, dass auch die Lautsprecherpropaganda der sowjetischen Truppen zum schlechten Ruf seines Vaters beigetragen haben könnte. Um die Arnswalder zum Aufgeben zu bewegen, sei u. a. verkündet worden, dass sich ihr Bürgermeister in sowjetischer Hand befinde; sein Vater sei nach seiner Rückkehr in die eingeschlossene Stadt mehrfach nach seinem Aufenthalt bei den Russen gefragt worden.<sup>24</sup>*

*Weil die Kirchenleitung und der Generalmajor anscheinend nicht über die Aktivitäten der Stadtverwaltung informiert waren, schlossen Gramlow und Voigt vermutlich lediglich aus der Abwesenheit Tuchows, dass er sich selbst in Sicherheit gebracht habe. Insbesondere Gramlow, der in seiner Funktion als Seelsorger regen Kontakt zu Arnswaldern hielt und eine leitende Rolle im Heimatkreis Arnswalde einnahm, verbreitete in der Nachkriegszeit bis hin zu Hohensees Schrift „Als Arnswalde brannte“ von 1968 seine vorwurfsvolle und stark vereinfachte Sichtweise. Tuchow hatte dagegen deutlich weniger Kontakt zu ehemaligen Arnswaldern und erfuhr nach eigener Aussage erst Jahre später von Gramlows Version der Ereignisse.*

### 1.3. Arnswalder Flüchtlinge in Dänemark

*Vielen stand von Anklam aus nur noch der Weg nach Norden, über das Meer offen. Auch aus Ostpreußen und Danzig steuerten viele Flüchtlingsschiffe in der Hoffnung, die größte Gefahrenzone zu umgehen, zunächst schleswig-holsteinische Häfen an. Aufgrund von Überfüllung der Häfen, Angriffsgefahr und mangelnden Unterbringungsmöglichkeiten blieb den Kapitänen aber oft nur die Weiterfahrt in den gefährdeten Süden – wohin Reinhold Schulz' Schiff umgeleitet wurde (Kapitel 5) – oder ins nördlich gelegene und von Deutschland besetzte Dänemark – wohin Traute Rühlmann gebracht wurde (Kapitel 6).*

*Im Vergleich zu anderen Ländern waren die Lebensverhältnisse in Dänemark 1945 gut, da die Alliierten das Land als Opfer sahen und kaum bombardierten. Auch Landwirtschaft wurde durchgehend betrieben, sodass Nahrungsmittel weniger knapp waren als andernorts. Vor diesem Hintergrund erließ Hitler am 4. Februar 1945 den Befehl, dass Verwundete und Flüchtlinge aus dem Osten des Deutschen Reichs vorübergehend auch in Dänemark untergebracht werden sollten.<sup>25</sup> Deutsche Besatzungsbehörden beschlagnahmten hierzu Schulen, Hotels, Sporthallen, Werkshallen und ähnliche Gebäude, die*

<sup>24</sup> Günter Tuchow, 2018, Brief an die Verfasserin.

<sup>25</sup> Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, o. D.

provisorisch als Flüchtlingsquartiere genutzt wurden. Ferner wurden Flüchtlinge auch in Quartieren der deutschen Minderheit in Nordschleswig und in Kasernen der deutschen Militärstützpunkte untergebracht.<sup>26</sup>

Als Rühlmanns Schiff Anfang Mai 1945 Kopenhagen erreichte, befanden sich bereits etwa 230.000 deutsche Flüchtlinge in dänischen Lagern sowie mehrere Tausend weiterer Menschen auf Flüchtlingsschiffen im Kopenhagener Freihafen.<sup>27</sup> Als sehr kleines Land mit nur 4 Millionen Einwohnern, das gerade erst von der deutschen Besatzung befreit worden war und noch keine eigenen Strukturen wiederaufgebaut hatte, wurde Dänemark mit der Versorgung von ca. 250.000 Flüchtlingen vor eine scheinbar unlösbare Aufgabe gestellt. Es galt, kurzfristig diese Menschenmassen, die durch ihre Fluchterlebnisse traumatisiert, zum größten Teil unterernährt, erkrankt oder von Ungeziefer geplagt waren, zu verpflegen und in einem winterfesten Quartier unterzubringen.<sup>28</sup> Dabei ging man zunächst davon aus, dass sie recht bald wieder nach Deutschland zurückkehren könnten, was sich jedoch nicht bewahrheitete.<sup>29</sup>

Die deutschen Flüchtlinge in Dänemark nahmen eine Sonderstellung ein. Sie selbst fühlten sich als Flüchtlinge, waren aber nicht bewusst nach Dänemark geflohen, sondern oft ohne ihr Wissen von ihrer Regierung ins Ausland transportiert worden. Sie wurden zwar nach der deutschen Kapitulation in Lagern eingesperrt, sie waren aber keine Kriegsgefangene und fielen damit auch nicht unter die Haager Landkriegsordnung für Kriegsgefangene, die unter anderem deren Rechte in Bezug auf Nahrung, Unterbringung und Eigentum regelt, aber auch, wer für ihre Kosten aufkommen muss. Nach dänischem Recht fand § 14 des Ausländergesetzes Anwendung, der besagt, dass Menschen, denen der Aufenthalt in Dänemark verweigert werden kann, unter Aufsicht und Bewachung gestellt werden dürfen, bis eine Auslieferung stattfindet.<sup>30</sup>

Tatsächlich durften die deutschen Flüchtlinge ihre Lager nach der Kapitulation im Normalfall nicht verlassen, wofür vorrangig drei Gründe genannt wurden: Schutz der Deutschen vor dem Hass mancher Dänen, Schutz der Dänen vor übertragbaren Krankheiten und Verhinderung von Assimilierung der Deutschen. In der Tat wurden mehrere gewalttätige Übergriffe an Flüchtlingen vor allem durch dänische Freiheitskämpfer bekannt. Übergriffe von Wachposten innerhalb der Lager sollen dagegen laut Mix die Ausnahme gewesen sein.<sup>31</sup> Da die Flüchtlinge aufgrund der vorangegangenen Strapazen angegriffen und die Ernährung und hygienischen Umstände in vielen Lagern katastrophal waren, griffen schwere Krankheiten um sich, die durch eine Isolation im Zaum gehalten werden konnten. Allein im ersten Jahr starben fast 8.000 deutsche Kleinkinder in den dänischen Lagern, insbesondere an den Folgen von Mangelernährung und Tuberkulose.<sup>32</sup>

26 Mix, 2005, S. 13 ff.

27 Mix, 2005, S. 34.

28 Mix, 2005, S. 35.

29 Mix, 2005, S. 204.

30 Havrehed, 1987, S. 9.

31 Mix, 2005, S. 38 ff.

32 Havrehed, 1987, S. 212 f. Insgesamt starben 17.209 deutsche Flüchtlinge auf dänischem Boden sowie 10.250 deutsche Soldaten (Havrehed, 1987, S. 345).

Grundsätzlich schien man zu befürchten, dass die verarmten Deutschen in Dänemark bleiben wollten und dadurch ein soziales Ungleichgewicht entstünde. Daher versuchte man in vielen Lagern, ihre nationale und kulturelle Identität weitgehend zu stärken. Ein kulturelles und religiöses Leben wurde vor diesem Hintergrund ebenso gefördert wie sportliche Betätigung und Bildungsangebote. Eine mögliche Anpassung an die dänische Kultur – beispielsweise durch Erlernen der Sprache oder den Kontakt zu Dänen außerhalb der Lager – sollte dagegen verhindert werden.<sup>33</sup> Hendrik Havrehed nennt als weiteren Grund für die Einsperrung, dass so die Prostitution von deutschen Frauen aus Not und Verzweiflung heraus verhindert werden konnte.<sup>34</sup>

Nach Kriegsende wollte Dänemark die deutschen Flüchtlinge umgehend wieder zurück in ihr Heimatland schicken, was die Alliierten jedoch aus sozialen und logistischen Gründen, aber insbesondere aufgrund von Lebensmittelknappheit in Deutschland abwehrten.<sup>35</sup> Wie Rühlmanns Vater versuchten auch viele andere Familien, ihre Angehörigen aus den Lagern herauszuholen, aber erst am 11.11.1946 durften die ersten 1.000 Flüchtlinge ausreisen. Nach und nach kamen weitere Rückführungen hinzu. Dabei wurden zunächst nur Menschen zurückgeschickt, die aus einer der Besatzungszonen stammten und in den Ostprovinzen Zuflucht gesucht hatten, um den Bombenangriffen in ihrer Heimat zu entgehen, keine Heimatvertriebenen wie die ehemaligen Arnswalder Einwohner. Hinzu kamen Frauen, die ihre Ehemänner bereits gefunden hatten und nachwiesen, dass dieser eine Arbeitsstelle und eine Wohnung in Deutschland hatte. Um die Flüchtlinge aufnehmen zu können, bestanden die westalliierten Zonen auf beträchtliche Lebensmittellieferungen aus Dänemark.<sup>36</sup> Die letzten Flüchtlinge traten erst im Februar 1949 die Rückreise nach Deutschland an.<sup>37</sup>

Bei einer sogenannten „Volkszählung“ am 15.8.1946 wurde festgestellt, dass gut 12 % der deutschen Flüchtlinge in dänischen Lagern aus Pommern stammten: 24.307 von 196.518 erfassten Personen.<sup>38</sup> Wie viele von ihnen aus dem Kreis Arnswalde stammten, wird wohl nie geklärt werden. Einen ersten Anhaltspunkt liefern Lagerlisten mit pommerischen Einwohnern, die von der Flygtningeadministration geführt worden sind und sich heute unter der Signatur B 530/3434 im Bundesarchiv in Bayreuth befinden. Für jeden Flüchtling wurden Name, Geburtsdatum und -ort sowie der letzte Wohnsitz in der Heimat genannt, wobei hier nur die Personen aufgeführt wurden, die als letzten Wohnsitz einen Ort in Pommern angegeben haben. Als Erstellungsdatum wird der 15.8.1946 angegeben, wobei teilweise spätere Änderungen vorgenommen wurden. Diese Listen sind jedoch unvollständig und liegen unkommentiert vor, sodass viele Fragen offen bleiben. Unklar ist beispielsweise, ob nur die Flüchtlinge in den Listen verzeichnet wurden, die sich am Stichtag in den Lagern befanden, oder ob auch die Zehntausende von Flüchtlingen mit

33 Mix, 2005, S. 64.

34 Havrehed, 1987, S. 308.

35 Mix, 2005, S. 38ff.

36 Mix, 2005, S. 207ff.

37 Havrehed, 1987, S. 302.

38 Havrehed, 1987, S. 335f.

*aufgenommen wurden, die nach ihrer Ankunft in einem dänischen Lager und vor der Listenerstellung verstorben waren. Eindeutig nicht erfasst wurden Arnswalder, die durch Schiffsunfälle, Krankheiten, Unterernährung oder Kältefolgen bereits auf dem Seeweg nach Dänemark gestorben waren.*

*Innerhalb des ersten Jahres nach Kriegsende wurden die meisten der ursprünglich 1.100 Lager aufgelöst und zusammengelegt, sodass im Juli 1946, einen Monat vor der Listenerstellung, nur noch 142 existierten.<sup>39</sup> In der Pommerschen Lagerliste werden jedoch nur 64 Lager aufgeführt. Es ist unwahrscheinlich, dass sich in der Mehrzahl der Lager keine Pommern befunden haben oder dass 78 Lager innerhalb eines Monats aufgelöst worden sein sollen; wahrscheinlich wurden bis zu 78 Lager in den Pommerschen Lagerlisten nicht verzeichnet oder nicht überliefert. Da ein großer Teil der Insassen somit gar nicht erfasst worden zu sein scheint, kann auch nicht bestimmt werden, wie viele Arnswalder sich unter ihnen befanden.*

*Grundsätzlich werden hier nur Menschen aufgeführt, die als letzten Wohnort einen Ort in Pommern angaben. Dies schließt zum Beispiel Arnswalder aus, die während des Krieges zu Arbeiten in anderen Regionen herangezogen worden waren. Zudem wird in den meisten Fällen nur der Ortsname angegeben, nicht, in welchem Kreis sich der Ort befand. Augustwalde, Ferdinandshof, Schönfeld und Kölpin gab es beispielsweise nicht nur im Kreis Arnswalde, sondern auch in anderen Gegenden Pommerns, was eine sichere Zuordnung unmöglich macht. Ebenfalls nicht nachzuvollziehen ist, ob eine Person auf der Liste aus dem Kreis Arnswalde floh, wenn sie als letzten Wohnort nicht Arnswalde, sondern ihren Zufluchtsort unmittelbar nach der ersten Flucht angegeben hat. Allein 80 Menschen gaben als letzten Wohnsitz die Stadt Anklam an sowie viele weitere andere Orte im Kreis Anklam, die nachweislich als Aufnahmegebiet für Arnswalder Flüchtlinge dienen. Da viele Arnswalder in Anklam registriert wurden, Quartiere zugewiesen bekamen und sich bis zu drei Monate dort aufhielten, ist es denkbar, dass einige von ihnen Anklam als letzten Wohnsitz angegeben haben und somit nicht in dieser Statistik berücksichtigt werden konnten. Traute Rühlmann, die nach der Flucht kurzzeitig in Naumburg wohnte, wird nicht in den Listen aufgeführt, ebenso wenig wie die Lager, von denen sie berichtet. Auch wurden in ihrem Bericht erwähnte Arnswalder, die sie in den dänischen Lagern wiedertraf, nicht aufgelistet.*

*Insgesamt wurden 177 Menschen in den „Lagerlisten Pommern“ verzeichnet, die entweder als Geburtsort oder als letzten Wohnsitz einen Ort angaben, den es auch im Kreis Arnswalde gab. Davon können 90 Personen sicher dem Kreis Arnswalde zugeordnet werden (35 Einwohner aus der Stadt Arnswalde und 55 Einwohner aus anderen Orten). Dies sagt jedoch nichts über die tatsächliche Zahl von Arnswaldern aus, die in dänischen Lagern untergebracht wurde. Die Dunkelziffer kann um ein Vielfaches höher gewesen sein und womöglich sogar viele hundert Personen betragen haben.*

---

39 Mix, 2005, S. 52.

#### 1.4. Verschleppung und Vertreibung aus dem Kreis Arnswalde, Neuanfang im Nachkriegsdeutschland

*Nach der Besetzung des Kreises Arnswalde durch sowjetische Truppen wurden Soldaten und zivile Einwohner beiderlei Geschlechts aus verschiedenen Gründen innerhalb Ostbrandenburgs und Pommerns sowie nach Russland verschleppt, wo viele von ihnen starben.<sup>40</sup> Arnswalder, die noch während ihrer Flucht von sowjetischen Truppen überrollt worden waren oder die sich nach der Kapitulation auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone befanden, wurden oft zurück in ihre Heimatorte geschickt. Einige kehrten auch freiwillig zurück, nachdem die unmittelbare Gefahr vorüber war. Wieder im Kreis Arnswalde angekommen, arbeiteten sie zunächst unter der sowjetischen Kommandantur und später unter polnischer Verwaltung.*

*Ihr Alltag war durch harte Zwangsarbeit geprägt. Das Zusammenleben von Deutschen, Sowjets und Polen war von Ort zu Ort unterschiedlich, aber in den meisten Fällen von Erniedrigungen und willkürlichen Bestrafungen deutscher Zivilisten gekennzeichnet. Vergewaltigungen, Folterungen und Ermordungen deutscher Frauen, Kinder und ziviler Männer durch sowjetische Soldaten waren an der Tagesordnung. Eigentum wurde entwendet und ebenso wie Vieh, Lebensmittel und demontierte Maschinen nach Russland abtransportiert, sodass Deutschen und Polen im Kreis Arnswalde fundamentale Lebensgrundlagen fehlten. Aufgrund von Medikamenten- und Lebensmittelknappheit sowie katastrophalen hygienischen Umständen waren die gesundheitlichen Bedingungen vor Ort fatal. Viele Einwohner starben an Krankheiten, die anderenorts heilbar gewesen wären.<sup>41</sup>*

*Die erste Vertreibung von deutschen Einwohnern aus der Stadt Arnswalde erfolgte am 7. Juli 1945 zu Fuß und unter Bewachung. Bis Ende des Monats wurden Deutsche auch aus anderen Orten des Kreises ausgewiesen. Obwohl es den meisten erlaubt war, ein Gepäckstück mitzunehmen, wurden viele Deutsche von Polen ausgeplündert, bevor sie die Oder überquerten. Ein kleiner Teil der Einwohner, insbesondere Handwerker, wurde für weitere Aufbauarbeiten zurückgehalten und zwischen Spätsommer 1945 und 1947 ausgewiesen. Nur sehr wenige der ehemaligen Arnswalder blieben noch länger im heutigen Choszczno und nahmen die polnische Staatsbürgerschaft an.<sup>42</sup>*

*Offiziell wurde die Oder-Neiße-Linie erst auf der Potsdamer Konferenz, die am 2. August 1945 endete, zur vorläufigen Ostgrenze Deutschlands erklärt und damit auch der Kreis Arnswalde unter polnische Verwaltung gestellt. Der Umsiedlung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten wurde im November 1945 durch den Alliierten Kontrollrat nachträglich zugestimmt.<sup>43</sup>*

*Zu einem zentralen Anlaufpunkt für viele Arnswalder Flüchtlinge und Vertriebene wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit Pfarrer Gramlow in Schleswig-Holstein. Später schlossen sie sich im Heimatkreis Arnswalde zusammen, der unter anderem Treffen*

40 Siehe Kapitel 8, 9 und 11.

41 Siehe Kapitel 10 bis 12.

42 Siehe Kapitel 13.

43 Vgl. Kimmel 2005b und Benz, 2005b.

organisiert und seit 1947 den Heimatgruß-Rundbrief der Arnswalder Kirchengemeinden herausgibt.

*Im Allgemeinen gestaltete es sich für die meisten Flüchtlinge und Vertriebenen äußerst schwierig, im zerstörten Deutschland westlich der Oder Fuß zu fassen. Neben Unterbringung, Nahrung und fundamentalen Besitztümern fehlten vielen auch Papiere, anhand derer sie beispielsweise frühere Arbeitsverhältnisse hätten nachweisen können. Da die politische Lage lange Zeit nicht zweifelsfrei geklärt schien, keimte in vielen immer wieder die Hoffnung auf, doch noch einmal in ihre Heimat zurückkehren zu können.*

*Allgemeiner Argwohn und Misstrauen gegenüber Flüchtlingen erschwerten es ihnen umso mehr, an ihrem neuen Wohnort Fuß zu fassen. Der Arnswalder Lehrer Werner Riepe fasste die Situation 1946 folgendermaßen zusammen: Man bleibt eben immer ‚der Flüchtling‘, etwas bemitleidet, geduldet, manchem allein schon durch seinen Anblick ‚lästig‘, da er nur zu sehr an die Vergänglichkeit irdischen Besitzes erinnert.<sup>44</sup> Er äußerte die Vermutung, dass sie das Wort „Flüchtling“ noch bis in die Sterbeurkunde begleiten werde.<sup>45</sup> Riepes Briefe an seine Arnswalder Freundin und erhoffte künftige Ehefrau Elfriede Gehrke (Kapitel 14) zeigen, wie ein ehemaliger Arnswalder Einwohner während der ersten zwei Jahre nach Kriegsende versucht, wieder einen Sinn in seinem Leben zu finden. In einer Gesellschaft, die Flüchtlingen im Allgemeinen abweisend begegnet, versuchte Riepe die durch Krieg und Vertreibung erlittenen Traumata zu bewältigen.*

*Genauere Statistiken über das Schicksal der Arnswalder Bevölkerung liegen nicht vor. Wilhelm Hoffmann, Gründer der Pommerschen Landsmannschaft und ehemals Vizepräsident des Bundes der Mitteldeutschen, erklärte 1986, dass von 41.823 Einwohnern des Kreises Arnswalde 31.736 vertrieben wurden. Von diesen seien 2.356 als Folge der Vertreibung und 3.418 nach der Vertreibung gestorben, wobei er den Zeitraum „nach der Vertreibung“ nicht genauer definiert. 4.313 Einzelschicksale seien noch ungeklärt.<sup>46</sup> Es ist unklar, woher er diese Zahlen bezieht. Ebenfalls ist unklar, unter welche Kategorie die auf der Flucht verstorbenen Arnswalder fallen oder ob diese zu den 10.087 nicht weiter aufgeschlüsselten Einwohnern zählen, von denen auch ein großer Teil an der Front gefallen sein dürfte.*

### 1.5. Zeitleiste: Arnswalde im Jahr 1945

|                                     |  |
|-------------------------------------|--|
| Zwischen 21.1. und 27.1.1945        | In der Stadt Arnswalde werden Panzersperren aufgebaut.   |
| Ende Januar bis spätestens 6.2.1945 | Viele der Bombengeschädigten und Evakuierten, insbesondere aus Westfalen, die vorübergehend in Arnswalde untergebracht worden sind, werden rechtzeitig fortgebracht oder verlassen eigenständig die Stadt. |

44 Riepe, 1.8.1946, AX797.

45 Riepe, 20.3.1946, AX797.

46 Hoffmann, zit. n. Schwarz, 1986, S. 7.